

5.0. Die *Einleitung* in das Werk über die *Kawi-Sprache*

Humboldts Ruhm als Sprachphilosoph ist untrennbar mit der *Einleitung* in das Werk über die *Kawi-Sprache* auf der Insel Java verbunden. Gleichzeitig ist dies aber auch, was die Lesbarkeit anbelangt, sein meist kritisiertes Werk. Wobei die Schwierigkeit, es zu lesen, weniger an der Länge der Schrift liege als vielmehr an ihrer Ungegliedertheit. Humboldt verliere sich in alle möglichen Details und komme überall vom Hundertsten zum Tausendsten. Vergleiche die 1.1. zitierte Kritik. Dieser Eindruck kann bei der Lektüre der *Kawi-Einleitung* in der Tat sehr schnell entstehen, denn die gängigen Ausgaben¹ geben kein Inhaltsverzeichnis, mittels dessen man sich einen Überblick verschaffen könnte. Deshalb sei hier eigens auf das Inhaltsverzeichnis im Anhang vorliegender Arbeit verwiesen, das das Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1836 mit der Seitenzählung der gängigen Ausgabe von Leitzmann wiedergibt.

Das größte Hindernis freilich für eine schnelle und leichte Lektüre der *Kawi-Einleitung* ist, dass es sich wirklich um eine *Einleitung* handelt. Das wird oft unterschlagen.² Hält man sich dagegen vor Augen, dass es sich bei der *Kawi-Einleitung* tatsächlich um eine groß angelegte *Einleitung* in eine äußerst komplexe linguistische Studie handelt und sieht man sich dazu das Inhaltsverzeichnis näher an, ist die Architektur der „*Kawi-Einleitung*“ gar nicht so schwer erkennbar. Wie es sich gehört, stellt Humboldt am Anfang den »Plan der [ganzen] gegenwärtigen Schrift« und den »Gegenstand dieser *Einleitung*« insbesondere dar, so wörtlich die entsprechenden Paragraphenüberschriften, die nach Müller-Vollmer als autorisiert gelten dürfen.³ Gemäß Humboldts Vorhaben

die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues
und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des
Menschengeschlechts

zu untersuchen, endet die Vorstellung des Gegenstandes dieser *Einleitung* mit den Sätzen:

Die Betrachtung des Zusammenhanges der Sprachverschiedenheit und Völkervertheilung mit der Erzeugung der menschlichen Geisteskraft, als einer sich nach und nach in wechselnden Graden und neuen Gestaltungen entwickelnden, insofern sich diese beiden Erscheinungen gegenseitig aufzuhellen vermögen, ist dasjenige, was mich in dieser Schrift beschäftigen wird.⁴

Hier endet § 1 der von Alexander v. Humboldt veranlassten gesonderten Ausgabe der *Kawi-Einleitung* von 1836.⁵ Auch die von Leitzmann besorgte Akademie-Ausgabe lässt hier ihren § 2 enden. Sie weist

¹ Humboldt 1903-36 und Humboldt 1960-81. Dieses Manko wurde 1998 durch den von Di Cesare besorgten und vorbildlich (*Einleitung*, sehr brauchbares Register, Mitzählung der Seiten nach Humboldt 1903-36) herausgegebenen Wiederabdruck des von Alexander von Humboldt 1836 veranlassten Separatdrucks der *Kawi-Einleitung* beseitigt.

² Cf. Müller-Vollmer 1990, S. 3/4. Ein ganz krasses Beispiel und seine fatale Folgen bespricht Müller-Vollmer S. 16. Gemeint ist die englische Übersetzung der *Kawi-Einleitung* von Peter Heath = Humboldt 1988. Fatal deshalb, weil eine genaue Humboldt-Rezeption in der englischsprachigen Welt mehr als wünschenswert wäre.

³ Müller-Vollmer 1990, S. 8

⁴ VII,15 *Kawi-Einleitung*

⁵ Wiederabdruck in Humboldt 1935 und 1998

in keiner Fußnote darauf hin, dass die Handschrift und die beiden parallel erscheinenden Erst-Ausgaben des gesamten Kawi-Werks von 1836-39 auf Seite XVIII und XIX noch folgende Sätze bringen, die eine sehr einsichtige Begründung des zuvor Gesagten enthalten, und in denen Humboldt das konkrete Untersuchungsfeld angibt.

Sie schien mir nothwendig in einer Schrift, welche in die Verschiedenheiten der Form zweier großer Sprachstämme und mehrerer einzelner Sprachen eingeht und die uns in den Sprach- und Culturzustand einer Gegend versetzt, welche, selbst eine Mannigfaltigkeit von Sprachen und Mundarten in sich fassend, unter dem Einflusse desjenigen Theiles des Erdbodens steht, aus dem gerade von der Chinesischen Einsylbigkeit an bis zum Indischen Formenreichthum, und noch daneben der einförmig festen Gestaltung des Semitischen Sprachbaues, die größten und merkwürdigsten Spracherscheinungen hervorgehen.

Diese programmatischen Sätze am Anfang fehlen wie gesagt in den gängigen Ausgaben.⁶ Das erklärt bereits erwähnte Kritik. Könnte der Leser in den gängigen Ausgaben diese Sätze mit dem Inhaltsverzeichnis vergleichen, würde er sehr leicht feststellen können, dass Humboldt sein Programm systematisch abhandelt. Ja schon allein der Vergleich dieser nicht angegebenen Sätze mit dem Ende der Einleitung könnte zu dieser Feststellung führen:

Aus dem hier Entwickelten ergibt sich für die Andeutung grammatischer Verhältnisse durch besondere Laute, so wie für den Sylbenumfang der Wörter, dass, wenn man die Chinesische und Sanskritsprache als die äussersten Punkte betrachtet, in den dazwischen liegenden Sprachen, sowohl den die Sylben aus einander haltenden, als den nach ihrer Verbindung unvollkommen strebenden, ein stufenweis wachsendes Hinneigen zu sichtbarer grammatischer Andeutung und zu freierem Sylbenumfang obwaltet. Ohne nun hieraus Folgerungen über ein solches geschichtliches Fortschreiten zu ziehen, begnüge ich mich, hier dies Verhältniss im Ganzen angezeigt und einzelne Arten desselben dargelegt zu haben.⁷

»Chinesische Einsylbigkeit« (5.1.) und der Formenreichtum des Sanskrit geben die »äussersten Punkte« des Feldes an, auf dem sich Humboldt bewegt. Er bewegt sich darauf, um die »Andeutung grammatischer Verhältnisse durch besondere Laute« zu untersuchen. Damit ist das Gliederungsprinzip der *Kawi-Einleitung* gegeben: Über die »Allgemeine Betrachtung des menschlichen Entwicklungsganges« (§§ 2 und 3)⁸, der »Civilisation, Cultur und Bildung« (§ 4) und der »Zusammenwirkung von Individuen und Nationen« (§§ 5 und 6) geht er über zur »näheren Betrachtung der Sprache« (§ 7), der »Form der Sprache« (§ 8) und »Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt« (§ 9). In diesen allgemein gehaltenen Paragraphen fällt die vielzitierte Definition der Sprache als »Thätigkeit (Energeia), d. h. dass die Sprache »die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes [sei], den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen.«⁹ Dieser Arbeit des Geistes mit dem Laut geht Humboldt in den nächsten 12 Paragraphen in all seinen Möglichkeiten nach. Hier folgt er im Groben der Systematik der meisten Grammatiken: »Lautsystem« (§ 10), »Worteinheit« (§ 13-17), »Gliederung des Satzes«, also Grammatik (§ 17-19). Die Krone setzt er dem Ganzen mit Paragraph § 20 auf, in dem er den »Charakter der Sprachen« untersucht. Damit

⁶ Humboldt 1903-36, Humboldt 1960-81 und auch Humboldt 1998. Weitere Philologica siehe Müller-Vollmer 1990

⁷ VII,344 Kawi-Einleitung

⁸ Paragraphenzählung hier und im Folgenden nach der Ausgabe von 1836

⁹ VII,46 Kawi-Einleitung

aber nicht genug. Humboldt interessiert auch, wie sich der Charakter einer Sprache in der Zeit ändert: »Kraft der Sprachen sich glücklich auseinander zu entwickeln.« (§ 21), um dann § 22 zu einem »Rückblick auf den bisherigen Gang der Untersuchung« zu kommen.

Das Vorgehen in der *Kawi-Einleitung* ist aber nicht nur progressiv, eins aufs andere aufbauend, sondern auch kreisend wiederholend, also spiralförmig zu nennen. Humboldt hat sozusagen dauernd das Ganze im Auge. Schöner Beleg dafür sind die beiden Paragraphen § 11 und 12. Nachdem Humboldt § 10 über die »Natur des articulierten Lautes« ausführte, handelt er dort von der »inneren Sprachform« und der »Verbindung des Lautes« mit ihr, um danach zur »genauern Darlegung des Sprachverfahrens«¹⁰ übergehen zu können. § 11 und 12 wiederholen die eben angeführte berühmte Sprachdefinition aus § 8¹¹ im Titel, denn unter innere Sprachform ist dem damaligen Sprachgebrauch entsprechend geistige Sprachform zu verstehen und unter Form wie Kap. 3 gezeigt stets auch formans, also aktive Formung, hinter der eine Kraft steht. § 8 ist übrigens auch mit »Form der Sprachen« überschrieben. Entsprechend finden sich dort folgende Sätze:

Absolut betrachtet, kann es innerhalb der Sprache keinen ungeformten Stoff geben^[12], da alles in ihr auf einen bestimmten Zweck, den Gedankenausdruck, gerichtet ist, und diese Arbeit schon bei ihrem ersten Element, dem articulierten Laute, beginnt, der ja eben durch Formung^[13] zum articulierten wird. Der wirkliche Stoff der Sprache ist [...] der Laut überhaupt, [...] Es versteht sich daher von selbst, dass die reelle Beschaffenheit der Laute, um eine Vorstellung von der Form der Sprache zu erhalten, ganz vorzugsweise beachtet werden muss. Gleich mit dem Alphabete beginnt die Erforschung der Form der Sprache, und durch alle Theile derselben hindurch wird dies als ihre hauptsächlichste Grundlage behandelt.¹⁴

Um diese »beiden constitutiven Haupttheile der Sprache«, dem Gedanken einerseits und durch den Gedanken beseelte Laut andererseits, wie Humboldt § 12 sagt, kreist Humboldt in der ganzen *Kawi-Einleitung*.¹⁵ Daraus ergibt sich der spiralförmige Aufbau von selbst, ein Aufbau, den die *Kawi-Einleitung* übrigens mit der *Sprachlehre* Bernhardis gemeinsam hat, den Humboldt sehr schätzte (4.). Dieser ungewohnte spiralförmige Aufbau mag zusätzlich zu den Rezeptionsschwierigkeiten beigetragen haben.

Bei seinem kreisenden Vorgehen wiederholt Humboldt im Paragraphen 22 *Rückblick auf den bisherigen Gang der Untersuchung* die Definition der Sprache als Tätigkeit (Energieia) abermals, aber verändert, aufgrund des in der Untersuchung näher Gefassten:

¹⁰ Cf. die Arbeit von Scharf 1994, die den Begriff Sprachverfahren im Titel führt.

¹¹ VII,46 *Kawi-Einleitung*.

¹² vgl. Humboldt 1836-39, Bd. 2, S. 221: »Es ist ein vergebliches Bemühen, auch in einer für noch so ursprünglich gehaltenen Sprache noch wirklich Ungeformtes antreffen zu wollen. Der Begriff der Sprache steht und verfliegt mit dem der Form, denn sie ist ganz Form und nichts als Form.«

¹³ Nach „Formung“ gestrichen: „(absichtliche Geistesrichtung)“

¹⁴ VII,49/50 *Kawi-Einleitung*

¹⁵ Etwa VII,52 *Kawi-Einleitung*: »[...] zwei Principe treten bei dem Nachdenken über die Sprache im Allgemeinen und der Zergliederung der einzelnen, sich deutlich absondernd, an das Licht: die Lautform und der von ihr zur Bezeichnung der Gegenstände und zur Gedankenverknüpfung gemachte Gebrauch.« oder VII,71 *Kawi-Einleitung*: »Die Lautumformung unterliegt einem zwiefachen [...] Gesetze. Das eine ist ein bloss organisches, aus den Sprachwerkzeugen und ihrem Zusammenwirken entstehend, von der Leichtigkeit der Aussprache abhängig und daher der natürlichen Verwandtschaft der Laute folgend. Das andere wird durch das geistige Princip der Sprache gegeben, [...]«

In der Sprache [...] unterscheiden sich zwei constitutive Principe: der innere Sprachsinne (unter welchem ich nicht eine besondere Kraft, sondern das ganze geistige Vermögen, bezogen auf eine Bildung und den Gebrauch der Sprache, also nur eine Richtung verstehe) und der Laut [...] Der Laut [...] vermöge der Durchdringung durch den Sprachsinne in articulierten umgewandelt und dadurch in untrennbarer Einheit und immer gegenseitiger Wechselwirkung zugleich eine intellectuelle und sinnliche Kraft in sich fassend, wird er zu dem in beständig symbolisierender Thätigkeit wahrhaft und scheinbar sogar selbstständig schaffenden Princip in der Sprache. [...] Es kommt nemlich auf die Energie der Kraft an, mit welcher er [der Sprachsinne] auf den Laut einwirkt und denselben in allen, auch den feinsten Schattierungen zum lebendigen Ausdruck des Gedanken macht.¹⁶

Diese im Vergleich zur *Energieia*-Stelle in der Literatur zu Humboldt selten erwähnte Stelle und ihr Begriff des Sprachsinns sind nun Thema vorliegender Untersuchung. Interessieren soll vorläufig sein Widerpart, der Laut. Humboldt insistiert darauf, dass der Laut auch seine Eigengesetzlichkeiten besitzt, die manchmal so stark sind, dass sie den Sprachsinne schwächen. Er denkt dabei nicht nur an Ausspracheprobleme, wie sie etwa im Deutschen entstehen, wenn bei der regelmäßigen Imperfektbildung bei einem Verb, dessen Stamm auf einem "t" oder "d" endet, zwei auszusprechende Dentale hintereinander zu stehen kommen, also *ich arbeit-t-e*, sondern etwa an die im Schlussabsatz der *Kawi-Einleitung* erwähnten semitischen Sprachen, deren Wörter immer eine Wurzel von drei Konsonanten besitzt. Das setzt der Entfaltung des Sprachsinns Grenzen.

Diesen Schwierigkeiten »des weniger vollkommenen Sprachbaues« der semitischen, der Delaware-, der chinesischen und barmanischen Sprache (§§ 23+24) und, »ob der mehrsyllbige Sprachbau aus der Einsyllbigkeit hervorgegangen sei« (§.25), geht Humboldt in dem die *Kawi-Einleitung* beschließenden Teil nach. Sieht man die zitierten §§ 1-9 als den ersten allgemein einführenden Teil und die §§ 10-22 als ihren Hauptteil an, so handelt es sich dabei um den dritten Teil der *Kawi-Einleitung*. Er führt damit bereits über in die eigentliche »Schrift, welche [...] uns in den Sprach- und Culturzustand einer Gegend versetzt, welche, selbst eine Mannigfaltigkeit von Sprachen und Mundarten in sich fassend, unter dem Einflusse desjenigen Theiles des Erdbodens steht, aus dem gerade von der Chinesischen Einsyllbigkeit an bis zum Indischen Formenreichthum, und noch daneben der einförmig festen Gestaltung des Semitischen Sprachbaues, die größten und merkwürdigsten Spracherscheinungen hervorgehen.«¹⁷ So nochmals jene programmatischen Sätze, die in den gängigen Ausgaben der *Einleitung* in die groß angelegte linguistische Studie »Über die *Kawi-Sprache* auf der Insel Java« fehlen.

Den, der nicht berücksichtigt, dass es sich bei der *Kawi-Einleitung* wirklich um eine *Einleitung* handelt, mag der gesamte dritte Teil - wie Steinthal vom letzten Paragraphen 25 sagt -, »an große Ströme [erinnern], die im Sande verlaufen.«¹⁸ Dass es sich beim dritten Teil um denjenigen handelt, den Humboldt am wenigsten redigierte, mag dazu ein übriges beitragen. Dennoch wird »für den Leser [...], der den 1. Band des *Kawi*werkes einmal selbst in die Hand genommen und sich darin einen auch nur

¹⁶ VII,250-252 *Kawi-Einleitung*

¹⁷ Humboldt 1836-39, Bd. I, S. XVIII u. XIX

¹⁸ Humboldt 1884, S. 697

flüchtigen Überblick verschaffen hat, die Zugehörigkeit der Einleitung zum Ganzen des Kawiwerks unmittelbar evident«¹⁹ sein, und damit auch von ihrem letzten Teil.

So viel zur groben Orientierung zu Humboldts Haupt- und Alterswerk »Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java«. Wenn in den folgenden Abschnitten nur von der Einleitung dazu die Rede ist, so hat das einzig und allein darin seinen Grund, weil der Begriff „Sprachsinn“ nur dort vorkommt. Eine äußerst gut fundierte Würdigung und ausführliche Besprechung des gesamten »Kawi-Werkes« findet sich bei Buchholz 1986.

¹⁹ Müller-Vollmer 1990, S. 17